

jeden Viertel die stund von sich selbst repetiert und auch durch Ziehung solches verrichten mues, auch mit dem carillon, nebst einem Wöcker, auch muß sie den Monschein, Montagstag, Monsalter weisen, alle Werker außer dem Wöcker mit Schneggen. In dem oberen einen Egg soll angericht werden, daß das Schlag- und Viertelwerk kann gestellt werden, in dem andern Egg zum früh und spath richten sambt Feder, unten am Egg den Perpendickl zu spehren, neben dieser soll gemacht werden eine kleine Sackuhr, so auch den monschein, monathstag und monsalter weist, auch Geheis und Futter sambt Ketten nach Ordnung der articul auf ein halbes Jahr zu verfertigen aufgegeben worden. Datum die et anno ut supra."

Ein besonderer Fleiß und eine geschickte Hand waren notwendig, um außer anderer Arbeit zwei so mühevollere Uhren tadellos auszuführen. Derartige Meisterwerke mit ziemlich ähnlicher Konstruktion wurden bis ungefähr 1723 verlangt; nur weisen die Sackuhren von 1718 die Verbesserung auf, daß außer dem Stundenzeiger auch der Minutenzeiger eingeführt wurde.

Am 26. April 1723 wird dem Herrn Antoni Millögg die Aufgabe gestellt, eine kleine Sackuhr zu verfertigen, welche die Viertel und Stunden von selbst schlägt und, wenn man will, auch die Viertel und Stunden, Monatstage, den Mondschein, das Monatsalter samt den sieben Planeten weisen, samt Ketten und Federn, Gehäuse in einem halben Jahre recht und gut verfertigen.

Dieses Meisterwerk ist wohl die erste Taschenuhr mit Selbstschlag, Repetition und Datum, die in Wien verfertigt wurde.

Bis 1765 mußten die Kleinuhrmacher meist eine der früher beschriebenen Stockuhren und eine Sackuhr mit Datumangaben und Minutenzeiger machen. Von dem Jahre an finden wir in dem Meisterbuch der „Bürgerlichen Kleinuhrmacher“ nicht mehr die Forderung nach Ausführung zweier Uhren, sondern es wurde nur mehr eine Sackuhr, also eine Taschenuhr, wie wir sie nennen, verlangt. In dieser Zeit wird in Wien die erste Zylinderuhr gemacht. Die betreffende Aufgabe lautet:

Anno 1764, den 18. Dezember, hat Herr Joseph Riedl seine Anweisung zum Meisterstück bekommen, und zwar zum erstenmal eine französische Repetieruhr mit „Silinder“, welche Sordin schlägt, in der Zeit von 6 Monaten zu verfertigen.

Derartige französische Repetieruhren mit Zylinderhemmung, mit Feder- oder Glockenschlag werden nunmehr von 1765 an fast ausnahmslos bis 1807 als Meisterwerke aufgegeben. Bisweilen wird ausdrücklich erklärt, daß es sich um „Sackuhren“ handelt.

Während dieser Jahre, um 1795, wird den Großuhrmachern verboten, Sackuhren zu verfertigen oder auszubessern. — Sie haben sich nicht immer gut vertragen die Herren Klein- und Großuhrmacher, auch nicht mit ihren früheren Zunftgenossen, den Schlossern, von denen seit 1765 alle Uhrmacher sich losgelöst hatten.

Im Jahre 1809 wurde dem Franz Xaver Hackel vorgeschrieben, eine Repetieruhr nach französischer Art mit dem Lepiné schem Haken-gang zu machen. Man wollte auch alle ausländischen Neuerungen und Verbesserungen kennenlernen und erproben.

An immer kunstvollere Arbeiten wagten sich die Wiener Kleinuhrmacher, wie die am 2. Oktober 1811 dem Martin Böck gestellte Aufgabe zeigt: „Eine Repetieruhr mit Anrichtung auf französische Art, die Räder in Steindlen laufent, mit doppeltem Steigradgang binnen 4 Monaten zu machen.“ Wir sehen also, wann die erste Duplexuhr in Wien gemacht wurde.

Sehr interessant und lehrreich für die Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der Uhrmacherskunst in Wien und für die immer größeren Anforderungen, aber auch für die Freude, etwas besonders Bewunderungswertes zu schaffen, ist die folgende Aufgabe und die Art ihrer Ausführung:

Am 28. April 1813 ist dem Johann Holtzmann . . . . das Probstück aufgegeben worden, als: Eine Repetieruhr nach Breguetischer Art mit einem Boden, mit Zylindergang, dessen Rad von Stahl; auf Federn zum Schlagen . . . . binnen 6 Monaten zu verfertigen.

„Benanntes Meisterstück wurde am 12. März 1814 vor dem löblichen Mittel gezeigt, und da Herr Holtzmann aus eigenem Antrieb und Liebe zur Kunst den Zylinder von Stein gemacht, und zugleich auch die Unruh mit Compensation versehen, so wurde selbes vor besonders schön und gut befunden.“

Am 21. Juni 1813 wird die erste Repetieruhr mit Spielwerk zu machen vorgeschrieben. Die Aufgabe lautet: Dem Kleinuhrmacher Frantz Schuester wird auf sein geziemendes Bitten . . . zu machen gegeben: Eine Repetieruhr auf französische Art mit Silindergang, welche auf Stahlfedern schlägt, und mit einem Spielwerk versehen ist, das bei jeder Stund ein Stück spielt und 26 Stunden aushält . . . binnen 6 Monate.

Nun folgen bis 1817 fast durchweg Repetieruhren mit Lepiné- oder Duplexhemmung als Meisterarbeiten; nur um 1816 wird eine Zylinder-Repetieruhr mit dem Zylinderrad aus Stahl verlangt, und bei zwei Repetieruhren soll die Schlagwerk-Anrichtung an der Rückseite des Werkes sichtbar angebracht werden.

Am 20. Sept. 1817 wird dem Jakob Hapacher aufgetragen, eine Repetieruhr zu machen, welche die Viertel- und Stunden repetiert, mit

Zylindergang, die Räder durchaus in Steindlen laufend, auf Federn zum Schlagen.

Johann Friedrich Golling bekommt am 18. Juli 1818 die Aufgabe, eine „Taschenuhr“, welche die Stunden von selbst schlägt und auch repetiert, mit gewöhnlichem Steigradgang zu verfertigen. Diese Aufgabe ist im vorliegenden Meisterbuch der Kleinuhrmacher die 128ste, zugleich die letzte, die in der Zeit von 1657 bis 1818 vom Mittel der „Bürgerlichen Kleinuhrmacher“ nach der Trennung von den Schlossern als Meisterarbeit gestellt wurde. Über die in Wien während der Renaissancezeit vom Beginn des 16. Jahrhunderts gemachten Federzuguhren fehlen leider genauere Angaben.

Während von den Kleinuhrmachern im Laufe der Zeit die alten Federzuguhren stets verbessert und brauchbarer gemacht wurden, die unvollkommene Spindelhemmung immer genauer wirkenden Hemmungen Platz machen mußte, zum Stundenzeiger allmählich der Minutenzeiger und verschiedene andere Zeitangaben kamen, ferner Taschenuhren mit kunstvollen Schlagwerken und Spielwerken ausgestattet wurden, machten auch die Gewichtzuguhren der Großuhrmacher beständig größere Fortschritte.

Von den alten Schlosserarbeiten, den mächtigen Turmuhren, ging man über zu den eisernen Wanduhren mit oder ohne Konsole, durchweg mit der vertikal aufgehängten Spindel, der sogenannten Waag, dann zu der horizontalen Spindel mit kurzem, vor dem Blatt schwingendem Pendelchen, ferner von ungefähr 1680 an zu den großen Bodenstanduhren mit der rückführenden Hemmung von Clement in Verbindung mit langen schweren Pendeln. Es gibt noch manche derartige prächtige Wiener Standuhren mit reich gravierten und ziselierten Zifferblättern, Datumangaben und Schlagwerken. Nicht selten schließt ein hoher Kasten (kunstvolle Tischlerarbeit mit Barockverzierungen) die meist massiven Messingwerke jener Zeit ein.

Um 1765 trennten sich auch die Großuhrmacher von den Schlossern, da diese Gewerbe schon längst in keinen Beziehungen zueinander standen. Damals waren die Wiener Groß- und Kleinuhrmacher weithin bekannt wegen ihrer guten und fein ausgeführten Erzeugnisse. Viele Uhrmacher, auch des Auslandes, suchten Wien auf, um hier zu lernen. Schon seit Jahren verfertigten die Großuhrmacher nicht nur Gewichtuhren, sondern auch verschiedene Arten Federzuguhren, „und kamen“, wie es in einer amtlichen Zuschrift um 1796 heißt, „in einen wohlhabenden Stand, und fanden ihren Absatz auch außerhalb des Heimatlandes, während die Kleinuhrmacher durch hierher gerufene Fabrikanten und durch im Schleichhandel eingeführte Uhren in ihrem Gewerbe geschädigt wurden und in mißliche Umstände gerieten.“

Namentlich bekannt und beliebt wurde die Wiener Uhrenindustrie zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als die sogenannten Altdeutschen Uhren, welche noch Spindelhemmung hatten, aus der Mode kamen und durch die Empire-Uhren verdrängt wurden. Bezeichnend für die damalige, ungefähr um 1785 beginnende umfangreiche Produktion der Wiener Empire-Stockuhren ist die Schaffung einer „Niederlage der Bürgerlichen Großuhrmachermeister in Wien“. Auf dem Zifferblatt mancher Wiener Stockuhren jener Zeit ist diese Aufschrift zu sehen, die vom Mittel der Großuhrmacher angebracht wurde, um ihre Arbeit als solide Ware zu kennzeichnen.

Wiener Uhren, auch die seit 1820 immer häufiger auftretenden Biedermeier-Stockuhren und die wegen der Genauigkeit der Zeitangabe mehr und mehr begehrten Wiener Pendeluhren, wurden ein viel gesuchter, wichtiger Ausfuhrartikel. Man liebte die Empire- und Biedermeier-Uhren jener Jahrzehnte wegen des Formenreichtums ihrer Kästchen, die mit Alabastersäulen, Blümchen, Bildchen, Perlmutterverzierungen, Spiegeln, Holzschnitzereien usw. geschmückt waren. Manche dieser Uhren waren in Verbindung mit Automaten, die sich während des Schlagens der Uhren bewegten, andere wieder, besonders auch die Bilderuhren und Rahmuhren, hatten Spielwerke.

Um 1859 wurde ein seit 1786 wiederholt bei amtlichen Stellen vorgebrachter Wunsch der Wiener Groß- und Kleinuhrmacher erfüllt, indem das neue Gewerbegesetz die Vereinigung dieser beiden Gewerbe zu einer Genossenschaft bestimmte. Nun war es jedem Uhrmacher unter den gesetzlichen Voraussetzungen ermöglicht, das Meisterrecht für das ganze Fachgebiet zu erwerben und jede beliebige Art Uhren herzustellen oder zu reparieren. In einem bestimmten Buch wurde die Aufgabe und dann auch die Vorweisung des Meisterstückes eingetragen.

(Schluß folgt.)

## 2. Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz.

### DER FÜHRER:

**Rotkreuzarbeit ist selbstloser  
Dienst an Volk und Vaterland  
in ständiger Hilfsbereitschaft.**